

KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN?*(ZU SEARLES KRITIK AN GRICE)

Georg Meggle, Maria Ulkan

1. Das Gricesche Grundmodell

Das von Grice in den Arbeiten (1957), (1968) und (1969) vorgelegte Programm einer *handlungstheoretischen Fundierung der Semantik* ist von allen – seit Peirce, Mead und Morris, spätestens aber seit Wittgensteins „Philosophischen Untersuchungen“ (1953) in Mode gekommenen – Versuchen, bedeutungstheoretischen Fragen durch Rekurs auf pragmatische Ansätze beizukommen, gewiß der bei weitem vielversprechendste und interessanteste. Dieser Ansatz würde, sollte er tatsächlich durchführbar sein, die Semantik in der Tat in den Rahmen einer allgemeinen Handlungstheorie einbetten. Der Grundgedanke: Man expliziere zunächst mit Hilfe handlungstheoretischer Termini (z.B. tun, glauben, wollen, intendieren) einen allgemeinen Kommunikationsbegriff, der noch nicht auf Begriffe der konventionellen bzw. der sprachlichen Bedeutung zurückgreift; und dann zeige man, wie sich eben diese Bedeutungsbegriffe mit Hilfe des eingeführten allgemeinen Kommunikationsbegriffs bestimmen lassen. Das Gricesche Programm gliedert sich also in zwei Teilprogramme: (i) In eine *handlungstheoretische Fundierung einer allgemeinen Kommunikationstheorie*; und (ii) in eine *kommunikationstheoretische Fundierung der Semantik*.¹

Wie dieses umfassende Programm im einzelnen zu realisieren ist, wird bei Grice nur in sehr groben Zügen angedeutet; und seine diesbezüglichen Andeutungen sind zudem in vielen Fällen äußerst unklar. Um so wichtiger erscheint es uns, den von Grice vorgeschlagenen Ansatz von verwandten pragmatischen Ansätzen abzugrenzen, mit denen er, wenn man sich von gewissen Mehrdeutigkeiten und Unklarheiten der Griceschen Terminologie irreführen läßt, prima facie leicht verwechselt werden könnte. Indem wir i. F. auf die von Searle an Grice geübte Kritik und auf Grices Erwiderung auf diese Kritik eingehen, möchten wir zumindest *eine* derartige Verwechslungsmöglichkeit aus der Welt schaffen.

Searles Kritik betrifft die von Grice in (1957) vorgeschlagene Explikation eines allgemeinen Kommunikationsbegriffs, die wir - bereits in leicht korrigierter Form und bereits auf den i. F. hauptsächlich diskutierten Fall von Informationshandlungen² eingeschränkt – einfach wie folgt wiedergeben können: Daß eine Person S einer Person H mit Hilfe einer konkreten Handlung vom Typ f *zu kommunizieren versucht*, daß der Sachverhalt p besteht, besagt (so Grice) soviel wie:

- a) S beabsichtigt mit dem Tun von f zu erreichen, daß H glaubt, daß P, und
- b) S beabsichtigt mit dem Tun von f zu erreichen, daß H erkennt, daß S die Absicht (a) hat, und
- c) S glaubt, daß H aufgrund seiner Erkenntnis, daß S die Absicht (a) hat, glauben wird, daß p

Wir nennen diesen Explikationsvorschlag, den Grice in (1968) mehrfach zu verbessern suchte, das *Gricesche Grundmodell* – kurz: *GGM*.

Daß wir als Explikandum von GGM den allgemeinen (d.h. noch nicht auf Kommunikations- bzw. Sprachkonventionen rekurrierenden) Begriff des Kommunikationsversuchs bzw. der kommunikativen Handlung i.w.S.³ angegeben haben, bedeutet nun bereits eine gewisse präzisierende Interpretation der von Grice selbst verwendeten Rede-weise. Der Gricesche Terminus ist *S means by uttering A that p* (S meint mit dem Äußern von A, daß p) bzw., von dem Kommunikationsinhalt p schon abstrahierend, *By uttering A S means something* (Mit dem Äußern von A meint S etwas). Insbesondere mit der Wahl des letzteren Ausdrucks hat Grice gewisse Mißverständnisse geradezu provoziert. Schuld daran ist vor allem, wie in § 2 noch deutlich genug werden wird, die notorische Mehrdeutigkeit der Ausdrücke *mean* bzw. *meaning*.

Indem wir in *GGM* nicht von *meinen*, sondern von *zu kommunizieren versuchen* reden, spezifizieren wir diejenige Bedeutung von *meinen*, um deren Explikation es Grice in seinem Grundmodell geht. Zur intuitiven Verdeutlichung folgendes Beispiel:

- (B-1) S pfeift laut in den Garten hinaus, um seinem Vater (=H) dadurch, wie dieser ihm aufgetragen hatte, anzuzeigen (zu verstehen zu geben), daß der erwartete Besuch da ist

In der Situation (B-1) sind die drei Bedingungen des *GGM* erfüllt: S beabsichtigt mit seinem Pfeifen, H zu dem Glauben zu bringen (hier: wissen lassen), daß der erwartete Besuch da ist. S beabsichtigt mit seinem Pfeifen, daß H erkennt, daß S mit seinem Pfeifen die Absicht verfolgt, H wissen zu lassen, daß der Besuch da ist. Und S glaubt auch, daß H gerade aufgrund der Erkenntnis, daß ihn S mit seinem Pfeifen wissen lassen will, daß der Besuch da ist, tatsächlich glauben wird, daß der Besuch da ist.

Zwei weitere von uns in *GGM* vorgenommene Präzisierungen: Im Gegensatz zu Grice machen wir mit der in *GGM* gewählten Formulierung des Explikandums klar, daß die von S vollzogene Handlung vom Typ f an einen bestimmten Adressaten H gerichtet ist. Und zweitens haben wir den Ausdruck *mit dem Äußern des Ausdrucks A* durch den allgemeineren Ausdruck *mit dem Vollzug einer Handlung vom Typ f* ersetzt. Auch damit wollen wir Mißverständnisse des durch Searles Einwand exemplifizierten Typs vermeiden helfen.

2. Searles Kritik an Grice

Die von Searle in (1965) und (1969) gegenüber Grice vorgebrachte Kritik betrifft die Adäquatheit des Griceschen Grundmodells *GGM*, wobei auch Searle, wie Grice selbst, von dem Explikandum *etwas meinen* ausgeht. Searle akzeptiert, daß die in *GGM* enthaltenen Bedingungen dafür, daß jemand etwas meint, *notwendig* sind. Er bestreitet jedoch, daß diese Bedingungen dafür auch *hinreichend* sind. *GGM* liefert, so Searle, deshalb *keine* hinreichenden Bedingungen, weil „it fails to account for the extent to which meaning is a matter of rules or conventions“. (1965), S. 229. Das Gricesche Modell erfasse eben nicht „die Beziehung, die zwischen dem besteht, was jemand mit dem von ihm Gesagten meint, und dem, was das von ihm Gesagte innerhalb der betreffenden Sprache bedeutet“. (1969/1972), S. 43/69.

Um diesen Einwand zu veranschaulichen, bringt Searle das folgende Beispiel als ein (vermeintliches) *Gegenbeispiel* gegen Grices Analyse vor:

- (B-2) Nehmen wir einmal an, ich sei ein amerikanischer Soldat im Zweiten Weltkrieg und von italienischen Truppen gefangengenommen worden. Und nehmen wir außerdem an, daß ich diese Truppen glauben machen möchte, ich sei ein deutscher Soldat, damit sie mich freilassen. Ich würde ihnen also gern auf Deutsch oder Italienisch sagen, daß ich ein deutscher Soldat bin. Aber nehmen wir einmal an, daß ich dafür nicht genügend Deutsch oder Italienisch kann. Also versuche ich ihnen vorzuspielen, ich würde ihnen sagen, daß ich ein deutscher Soldat sei, und zwar dadurch, daß ich das bißchen Deutsch vortrage, das ich kenne, in der Hoffnung, daß sie nicht genügend Deutsch können, um meinen Plan zu durchschauen. Nehmen wir an, ich erinnere mich nur an eine Zeile eines deutschen Gedichts, das ich im Deutschunterricht auf der höheren Schule auswendig lernen mußte. Also rede ich, ein gefangener Amerikaner, die Italiener, die mich gefangengenommen haben, mit den folgenden Worten an:
KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN?

Searle geht davon aus, daß in der Situation (B-2) die drei Bedingungen des *GGM* erfüllt sind: „Ich beabsichtige, eine bestimmte Wirkung bei den Italienern hervorzurufen, nämlich die, daß sie glauben, ich sei ein deutscher Soldat, und ich beabsichtige, diese Wirkung dadurch hervorzurufen, daß sie meine Intention erkennen. Ich möchte, daß sie denken, ich versuchte ihnen zu erzählen, ich sei ein deutscher Soldat.“

Searle argumentiert nun wie folgt: (1) Auch wenn, wie in (B-2), die drei *GGM*-Bedingungen erfüllt sind, so folgt daraus noch nicht, daß auch das Explikandum von *GGM* erfüllt ist - und diese Folgerung gilt deshalb nicht, *weil* (2) die geäußerten Wörter, d.h. KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN?, eben nicht „Ich bin ein deutscher Soldat“ *bedeuten*. „Es wäre ... falsch anzunehmen, daß ich meinte ‚Ich bin ein deutscher Soldat‘, als ich jenen deutschen Satz äußerte, *denn* was die Wörter bedeuten, und was sie auch meiner Erinnerung nach bedeuten, ist ‚KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN?‘“. Als Beleg dafür, daß sich (1) tatsächlich durch (2) begründen läßt, verweist Searle auf Wittgenstein – „In den *Philosophischen Untersuchungen* (§ 510) schreibt Wittgenstein: ‚Sag ›Hier ist es kalt‹ und *meine* ›Hier ist es warm‹“ – und schließt in (1965) dann die Bemerkung an: „The reason we are unable to do this is that what we can mean is a function of what we are saying. Meaning is more than a matter of intention, it is also a matter of convention“ – eine Behauptung, die von ihm in (1969) zu der folgenden Behauptung abgeschwächt wird: „The reason we are unable to do this *without further stage setting* is that what we can mean is *at least sometimes* a function of what we are saying. Meaning is more than a matter of intention, it is also *at least sometimes* a matter of convention.“

3. Kritik der Searleschen Kritik

Natürlich ist Searles Behauptung (2) nicht zu bestreiten: Der Satz KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN? hat nicht die gleiche sprachliche Bedeutung wie der Satz „Ich bin ein deutscher Soldat“. Und wir sind auch der Ansicht, daß es zwingende Gründe für die Richtigkeit der Behauptung (1) gibt, wonach die in *GGM* aufgeführten Bedingungen für das Vorliegen eines Kommunikationsversuchs (in Grice-scher bzw. Searlescher Terminologie: für ein Meinen) nicht hinreichend sind. Dennoch halten wir den Searleschen Einwand für völlig verfehlt: Daß (2) richtig ist, hat damit, daß auch (1) richtig ist, überhaupt nichts zu tun. Insbesondere läßt sich (1) nicht durch (2) begründen.

Für diese Zurückweisung der Searleschen Kritik des GGM möchten wir nun einige Argumente anführen.

3.1 Searles Berufung auf Wittgenstein

Die von Searle zitierte Stelle aus den „Philosophischen Untersuchungen“ – „*Sag* ›Hier ist es kalt‹ und *meine* ›Hier ist es warm‹“ – soll als Beleg für den von Searle behaupteten Begründungszusammenhang zwischen (1) und (2) fungieren. Für sich genommen ist nun aber dieser Satz aus dem § 510 gewiß viel zu hermetisch, als daß sich allein von ihm her erkennen ließe, was er für eine Diskussion der Adäquatheit des Griceschen Grundmodells eigentlich hergibt. Daher sei in aller Kürze skizziert, was die in dem erwähnten § 510 pointiert ausgedrückte und von Searle in seiner Argumentation offenbar schlicht vorausgesetzte ‚Meinens-Theorie‘ Wittgensteins des näheren besagt.

Im § 510, wie in zahlreichen anderen §§ seiner Philosophischen Untersuchungen (z.B. S. 308 Anm., S. 326 Anm., §§ 185-190, 353, 498-514, 686-692), wendet sich Wittgenstein gegen Auffassungen, denen zufolge die Ausdrücke unserer Sprache ihre Bedeutung durch bedeutungsverleihende geistige Akte des Meinens zugewiesen bekommen. Von dieser Meinens-Theorie der Bedeutung bleibt nach Wittgensteins Kritik so gut wie nichts übrig: Das Meinen ist, erstens, überhaupt keine Handlung, insbesondere also, zweitens, keine geistige, und selbst wenn es eine (geistige) Handlung wäre, so doch, drittens, keine, durch die sprachliche Ausdrücke erst ihre Bedeutung gewinnen. Soviel zur destruktiven Komponente der Wittgensteinschen Meinens-Untersuchungen. Was ein Ausdruck bedeutet, hängt danach in keiner Weise davon ab, was jemand mit einer Verwendung dieses Ausdrucks meinen will. Die Sache ist – und eben dies ist der Kern von Wittgensteins eigener Meinens-Theorie – genau umgekehrt: Was jemand in einer bestimmten Situation mit der Verwendung eines bestimmten Ausdrucks meint, hängt davon ab, welche Bedeutung der verwendete Ausdruck hat. Daß ein Ausdruck eine (sprachliche) Bedeutung besitzt, heißt nun aber nach Wittgenstein nichts anderes, als daß eine bestimmte Verwendungsweise dieses Ausdrucks in der betreffenden Sprachgemeinschaft als die einzig *richtige* gilt. Alternativ drückt dies Wittgenstein gelegentlich auch so aus: Daß ein Ausdruck eine Bedeutung besitzt, heißt nichts anderes, als daß sein Gebrauch einer bestimmten (mitunter nur sehr schwer explizit formulierbaren) *Regel* folgt. Diese knappe Erläuterung des Wittgensteinschen Bedeutungsbegriffs vorausgesetzt⁴, läßt sich seine ‚positive‘ Meinens-Theorie auch so formulieren: Was jemand in einer bestimmten Situation mit der Verwendung eines bestimmten Ausdrucks meint, hängt davon ab, was in der betreffenden Sprachgemeinschaft in Situationen der betreffenden Art als das richtige Verständnis des so und so gebrauchten Ausdrucks gilt. Kürzer (S. 308 Anm.): „Nur in einer Sprache kann ich etwas mit etwas meinen“.

Auf eben diese Meinens-Theorie beruft sich Searle in seiner Kritik an Grice. „What we can mean ... is ... a matter of convention“ – Wittgenstein, nur etwas allgemeiner formuliert. Ob diese Berufung auf Wittgensteins Meinens-Theorie im Kontext einer Diskussion des Griceschen Grundmodells aber über ein bloßes Autoritätsargument hinausgeht, eben dies ist nun zu prüfen. Und dazu muß vorher klar sein, was in dieser Meinens-Theorie mit *meinen* gemeint ist. Weder Wittgenstein noch Searle (noch, was die folgenden Unterscheidungen betrifft, Grice selbst) haben sich, was die Klärung dieses für ihre Bedeutungstheorien doch zu zentralen Terminus angeht, allzu große Mühe gegeben.

3.2 Kommunikation / konventionelle Kommunikation

Mit Ulkan (1975) können wir zwischen den folgenden Gebrauchsweisen von *meinen* unterscheiden:⁵

meinen₁ = ernst meinen

meinen₂ = sich auf etwas/jemanden beziehen

meinen₃ = in der und der (konventionellen) Bedeutung verwenden

meinen₄ = etwas damit sagen/kommunizieren/anzeigen/offen zu verstehen geben wollen

meinen₅ = als etwas meinen

meinen₆ = der Meinung sein/glauben

In welcher dieser Bedeutungen Wittgensteins Diktum, wonach man nur in einer Sprache etwas mit etwas meinen kann, gemeint ist, dürfte angesichts des bekanntermaßen recht unsystematischen Charakters seiner Untersuchungen nicht allzu leicht zu unterscheiden sein. Die im Vergleich zu seinen sonstigen Bemerkungen geradezu dogmatisch klingende These beantwortet die unmittelbar vorher von ihm selbst gestellte (rhetorische) Frage: „Kann ich mit dem Wort ‚bububu‘ meinen ‚Wenn es nicht regnet, werde ich spazieren gehen?‘“ Die Antwort, die Wittgenstein hier ausnahmsweise einmal sogar selbst gibt, impliziert eindeutig, daß dies *nicht möglich* ist: Der Ausdruck "bububu" ist kein Ausdruck unserer Sprache. Es ist nicht klar, was in unserer Sprachgemeinschaft als richtiges Verständnis dieses Ausdrucks gilt. Dieser Ausdruck hat keine konventionelle (sprachliche) Bedeutung. Daher – vgl. das obige Resümee der Wittgensteinschen Meinens-Theorie – kann ich mit einer Äußerung dieses Ausdrucks auch nichts meinen, insbesondere also auch nicht, daß ich, wenn es nicht regnet, spazieren gehen werde.

Insofern also das Diktum „Nur in einer Sprache kann ich etwas mit etwas meinen“ von Wittgenstein als eine Antwort auf die Frage, ob man mit einem (noch) nicht zu unserer Sprache gehörenden Ausdruck – der als solcher auch keine geregelte Verwendung besitzt – etwas Bestimmtes meinen kann, gemeint war, liegt es nahe, den Terminus *meinen* im Sinne von *damit zu verstehen geben wollen* zu lesen. So verstanden, ist nun aber Wittgensteins ‚Meinens-Theorie‘ eindeutig *falsch*. Es ist durchaus möglich, einem anderen auch mit Hilfe solcher Handlungen etwas zu verstehen zu geben, die keine konventionelle Bedeutung besitzen. In der bereits erwähnten Situation (B-1) z.B. ist der Pfiff von S ganz klar ein an H gerichteter Kommunikationsversuch des Inhalts, daß der Besuch da ist. Und es ist nicht einzusehen, weshalb man nicht auch mit der Äußerung der Laute "bububu" einem anderen zu verstehen geben können (und folglich auch zu verstehen geben wollen können) sollte, daß man für den Fall, daß es nicht regnet, spaziergehen wird – etwa wenn man dem anderen vorher gesagt hat, daß man dann, wenn man das nächste Mal diese Laute äußern wird, ihm damit zu verstehen geben möchte, daß man, sollte es nicht regnen, spazieren gehen werde. (Als Kinder spielten wir dieses Spielchen recht gerne.) Der gewiß hier nun gleich zu hörende Einwand, eben derartige Vereinbarungen bzw. Vorankündigungen setzten ihrerseits Sprache doch bereits voraus, ist zwar richtig, zieht aber nicht: Es kommt hier nur darauf an, daß der geäußerte Ausdruck kein ‚Teil unserer Sprache‘ ist. Im übrigen brauchen die für das Gelingen eines Kommunikationsversuchs notwendigen Annahmen des Hörers, die der Sprecher diesem zu unterstellen hat, damit er überhaupt sinnvollerweise einen Kommunikationsversuch unternehmen kann, nicht

auf Absprachen o.dgl. zu beruhen. Auffallende Ähnlichkeiten zu natürlichen Anzeichen oder als bekannt voraussetzbare Präzedenzfälle erfüllen den gleichen Zweck. Auch wenn man *Sprache* durch den allgemeinen Terminus *Konventionssysteme* ersetzt, bliebe die Wittgensteinsche Kernthese weiterhin falsch – und zwar auch dann, wenn – was hier nicht diskutiert wird – es stimmen sollte, daß jede (und das heißt ja auch: jede nicht mit Hilfe konventioneller Handlungen bzw. Zeichen unternommene) Kommunikation ‚irgendwelche‘ Konventionen ‚voraussetzt‘. Wichtig ist hier nur: Es gibt Fälle, in denen man zu Recht sagen kann, daß eine Person S einer anderen Person H durch den Vollzug einer Handlung f (bei Wittgenstein, Searle und Grice: durch die Verwendung eines Ausdrucks A) zu verstehen geben will, daß p, die Handlungsweise f (der Ausdruck A) selbst jedoch keine konventionelle Bedeutung besitzt, ein Vollzug von f (eine Äußerung von A) unter den gegebenen Umständen also nicht bereits *per conventionem* eine Behauptung o.dgl. darstellt, daß p. Daß der von S in (B-1) ausgestoßene Pfiff einerseits eine Handlung ist, mit der S dem H zu verstehen geben möchte, daß der Besuch da ist, für die entsprechende Handlungsweise (in den und den Umständen pfeifen) andererseits aber keine entsprechende Konvention (in den und den Umständen pfeifen, bedeutet, zu verstehen zu geben, daß Besuch da ist) einschlägig ist, dies genügt bereits, um die Wittgensteinsche ‚positive‘ Meinens-Theorie wie auch deren Erweiterung durch Searle zu widerlegen.

Man kommt hier kaum umhin, Wittgenstein selbst gegenüber den Vorwurf zu erheben, den er den von ihm angegriffenen Philosophen gegenüber gemacht hat: Was die ‚positive‘ Meinens-Theorie angeht, so nährte auch er sein Denken mit „einseitiger Diät“ (§ 593); er hatte nur einen speziellen Fall von *meinen₄* vor Augen – eben den Fall, in dem jemand etwas mit Hilfe eines bereits mit einer sprachlichen Bedeutung versehenen Ausdrucks zu verstehen zu geben versucht. Und für diesen Fall ist die These „Nur in einer Sprache kann ich etwas mit etwas meinen“ natürlich trivialerweise wahr. Bereits in der durch Searle erweiterten Fassung formuliert besagt sie dann aber lediglich soviel wie: Nur wenn ich Ausdrücke verwende, die bereits eine konventionelle Bedeutung besitzen, kann ich etwas auf konventionelle Weise zu verstehen zu geben versuchen. Kurz und nichtssagend: Konventionelle Kommunikation ist nur dort möglich, wo es Ausdrücke mit einer konventionellen Bedeutung gibt.

Auf eben diese letztere Lesart der Wittgensteinschen Meinens-Theorie zielt nun aber Searle mit seiner Berufung auf Wittgenstein ab. Dies geht aus seinem ganzen Ansatz klar hervor. Ob das Gricesche Grundmodell brauchbar ist oder nicht, wird bei Searle ausschließlich vor dem Hintergrund der folgenden Feststellung erörtert: Worin besteht der charakteristische Unterschied zwischen solchen Fällen, in denen jemand einen bestimmten Ausdruck, der in einer Sprache bereits eine bestimmte konventionelle Bedeutung besitzt, *lediglich äußert*, und solchen Fällen, in denen jemand mit dem Äußern eines derartigen Ausdrucks auch etwas *meint₄*? Es werden *nur* solche Fälle betrachtet, in denen der geäußerte Ausdruck (in (B-2) z.B. KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN?) Element einer Sprache ist. Eine weitere Einschränkung ergibt sich bei Searle daraus, daß nicht nur das Kommunikationsmittel (der geäußerte Ausdruck) bereits über eine konventionelle Bedeutung zu verfügen hat, sondern daß darüber hinaus auch das, *was* mit Hilfe dieses Ausdrucks zu verstehen gegeben werden soll, als durch die Konventionen für die Verwendung dieses Ausdrucks bestimmt zu gelten hat. Konventionell bestimmt ist bei Searle nicht nur das *wie* der Kommunikation; konventionell bestimmt ist bei ihm auch der *Kommunikationsinhalt*. Searles Frage ist nicht, was es generell heißt, daß jemand etwas einem

anderen zu verstehen zu geben versucht, und er fragt auch nicht, was es heißt, daß jemand einen Ausdruck verwendet, der bereits eine bestimmte sprachliche bzw. konventionelle Bedeutung besitzt, und mit der Verwendung dieses Ausdrucks etwas einem anderen zu verstehen geben möchte – wobei das, was er ihm zu verstehen geben möchte, nicht selbst durch die die Bedeutung des verwendeten Ausdrucks bestimmenden Konventionen bestimmt zu sein braucht. Searles Frage geht ausschließlich danach, was es heißt, daß jemand einen sprachlichen Ausdruck mit der und der Bedeutung verwendet und mit der Verwendung dieses Ausdrucks etwas zu verstehen geben möchte – wobei das, was er zu verstehen geben möchte, durch eben diese Ausdrucks-Bedeutung bestimmt ist. Es geht Searle nicht um das (i) etwas mit etwas meinen₄, und auch nicht um das (ii) etwas mit Hilfe eines konventionellen Ausdrucks meinen₄; es geht ihm ausschließlich um den Fall, in dem (iii) jemand einen konventionellen Ausdruck äußert und damit genau das meint₄, was durch eine Äußerung dieses Ausdrucks per Konvention ausgedrückt wird. Searles Thema ist: Was heißt es „Einen Satz äußern und ihn meinen“? – (1969), S. 49.

Resümieren wir: Das Searlesche Explikandum ist nicht, wie bei Grice, der allgemeine Begriff des *meinens*₄, sondern der erheblich engere Begriff des *einen Satz äußern und ihn meinens*₄. Mit Hilfe der von uns vorgeschlagenen Terminologie präziser ausgedrückt: Das Searlesche Explikandum ist nicht, wie bei Grice, der allgemeine Begriff eines *Kommunikationsversuchs*, sondern der erheblich engere und bei Searle zudem bereits auf sprachliche Ausdrücke eingeschränkte Begriff eines *konventionellen Kommunikationsversuchs*.

3.3 Beurteilung von Searles Einwand

Erst mit diesen Erläuterungen dürfte der von Searle gegen Grice vorgebrachte Einwand überhaupt verständlich werden. In der hier eingeführten Terminologie ausgedrückt besagt er folgendes: Obgleich ich (=S) in der Situation (B-2) einen Ausdruck, nämlich KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN?, verwende, der in einer bestimmten Sprache eine konventionelle Bedeutung besitzt (wonach man eine Äußerung dieses Satzes normalerweise so verstehen wird, daß mit ihm danach gefragt wird, ob man das Land (für Goethe: Italien) kennt, wo die Zitronen blühen), und obwohl ich in dieser Situation sowohl die Absicht habe, mit dem Äußern dieses Ausdrucks die mich gefangen haltenden Italiener (=H) glauben zu machen, ich sei ein deutscher Soldat, als auch die Absicht, sie eben diese Absicht erkennen zu lassen, und ich zudem glaube, daß ich sie eben dadurch zu dem Glauben, ich sei ein deutscher Soldat, bringen kann, daß ich sie meine Absicht, sie zu eben diesem Glauben zu bringen, erkennen lasse, ich also, kurz gesagt, alle Bedingungen des Griceschen Grundmodells (mit „Ich bin ein deutscher Soldat“ für p) erfülle – so kann man doch nicht sagen, daß meine Äußerung des Satzes KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN? ein an die Italiener gerichteter konventioneller Kommunikationsversuch ist. In Searlescher Terminologie: Ich *äußere* zwar den Satz KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN? und ich erfülle für „Ich bin ein deutscher Soldat“ auch die Bedingungen für *GGM*, aber ich *meine* den geäußerten Satz *nicht*. Denn dazu müßte KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN? zumindest unter anderem soviel bedeuten wie „Ich bin ein deutscher Soldat“. Dies ist aber nicht der Fall. Eben deshalb ist, so Searle, *GGM* inadäquat.

Auch wenn eine Äußerung kein *konventioneller Kommunikationsversuch* ist, so kann sie doch ein (nicht-konventioneller) *Kommunikationsversuch* sein. Insofern das Gricesche Grundmodell *GGM* also als eine Explikation eines allgemeinen (nicht notwendigerweise konventionellen) Kommunikationsbegriffs gedacht ist – und daß dem so ist, geht aus dem ganzen Griceschen Ansatz klar hervor –, insofern geht also der Searlesche Einwand völlig daneben.

Die von Searle angeführte *Begründung* für seinen ‚Einwand‘, wonach gilt: „Meaning is more than a matter of intention, it is also a matter of convention“, ist, ebenso wie Wittgensteins Meinens-Theorie, als eine These über Kommunikationsversuche in dem von Grice explizierten Sinne *falsch*; als eine These über konventionelle Kommunikationsversuche ist sie dagegen zwar (trivialerweise) richtig, so verstanden dann aber *kein Einwand* gegen Grice.⁶

4. Grices Replik auf Searle

Searles Begründung dafür, weshalb das von ihm geschilderte Beispiel ein Gegenbeispiel gegen Grices Explikationsvorschlag sei, ist *nicht stichhaltig*. Bleibt nun nur noch zu prüfen, ob das vorgelegte Beispiel tatsächlich ein Gegenbeispiel gegen *GGM* ist oder nicht. Auf diese Frage geht Grice in seiner Replik auf Searle, d.h. in (1969), ein. Dabei hebt er zu Recht hervor, daß sich diese Frage erst dann entscheiden lasse, wenn klarer geworden ist, wie das vorgelegte Beispiel (B-2) des näheren verstanden werden soll: *Fall 1*: Der von den Italienern gefangen genommene Amerikaner (S) geht davon aus, daß die Italiener (H) schon allein die bloße Tatsache, daß er in der vorliegenden Situation ‚deutsch spricht‘, als ein hinreichendes Indiz dafür nehmen werden, daß sie es mit einem deutschen Soldaten zu tun haben. *Fall 2*: S hofft, sein Ziel, H zu dem Glauben zu bringen, er sei deutscher Soldat, vermittelt der (falschen) Annahme Hs erreichen zu können, KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN? bedeute „Ich bin deutscher Soldat“.

Fall 1 ist ganz klar kein Fall einer versuchten Kommunikation mit dem Inhalt „Ich bin deutscher Soldat“. *Fall 1* ist aber auch kein Gegenbeispiel gegen *GGM*: Es sind in diesem Fall nicht alle Bedingungen von *GGM* erfüllt. S beabsichtigt mit dem Äußern von KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN? zwar, H glauben zu machen, er sei ein deutscher Soldat – aber er wird, insofern für ein Glücken seines ‚Selbstbefreiungsversuchs‘ seiner Meinung nach alles darauf ankommt, daß sein ganzes Auftreten, sein autoritärer Ton und vor allem sein zackiges ‚Deutsch‘ ‚den typischen deutschen Soldaten‘ imitiert, *in diesem Fall* eben gerade nicht wollen, daß H erkennt, daß S mit seinem Verhalten diese Absicht verfolgt. Grice gesteht Searle zu, daß sein Beispiel auch wohl kaum in diesem Sinne gemeint gewesen sein dürfte. (Vgl. hierzu das von Searle selbst angeführte Beispiel für einen Fall, in dem ganz klar kein *meinen* vorliegt: Ich will, daß mich meine Umgebung für einen Franzosen hält, spreche daher stets nur französisch, richte mich nach der französischen Mode, schwärme für Giscard d'Estaing etc.)

Anders liegt der *Fall 2*: Welche Gründe S auch immer haben mag zu glauben, H werde die Annahme machen, KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN? bedeute „Ich bin deutscher Soldat“ – wir haben es hier mit einem von S an H gerichteten Kommunikationsversuch des Inhalts, daß S deutscher Soldat ist, zu tun: S will, daß sein Äußern des deutschen Satzes von H als eben ein solcher Kommunikations-

versuch eben dieses Inhalts verstanden wird, und er glaubt (aus welchen Gründen auch immer), daß er eben dadurch, daß H seine Äußerung als einen solchen Kommunikationsversuch verstehen wird, sein Ziel, von H für einen deutschen Soldaten gehalten zu werden, auch tatsächlich erreichen wird.

Wir halten Grices Analyse dieser beiden Fälle für korrekt: Entweder man versteht Searles Beispiel (B-2) im Sinne von *Fall 1*, dann liegt schon deshalb kein Gegenbeispiel vor, weil gar nicht alle *GGM*-Bedingungen erfüllt sind; oder man versteht (B-2) in dem (von Searle wohl gemeinten) Sinne von *Fall 2*, dann hat man es aber geradezu mit einem Beispiel *für* ein *meinen₄* – d.h. mit einem Beispiel für einen (nicht-konventionellen) Kommunikationsversuch – zu tun. Nur für einen konventionellen Kommunikationsversuch wäre es erforderlich, daß KENNST DU DAS LAND, WO DIE ZITRONEN BLÜHN? u.a. die Bedeutung von „Ich bin ein deutscher Soldat“ hat.

Wittgensteins Slogan „Nur in einer Sprache kann ich etwas mit etwas *meinen₄*“ wird zwar von Grice nicht einmal auch nur erwähnt, in Form der (Grices durchaus korrekter Meinung nach) von Searle geforderten Zusatzbedingung zu *GGM*, d.h. in Form von

- d) S glaubt, daß Hs Erkenntnis, daß S die Absicht (a) hat, dadurch zustande kommt, daß H *erkennt*, daß f-Tun konventionellerweise mit der Verfolgung dieser Absicht verbunden ist

jedoch präzise formuliert. Daß (d) für ein *meinen₄* notwendig sei, diese Behauptung Wittgensteins und Searles hat Grice durch Berufung auf eben das Beispiel als falsch erwiesen, das die Richtigkeit dieser Behauptung zeigen sollte.

Daß der von S geäußerte Ausdruck das von S mit dem Äußern dieses Ausdrucks Gemeinte₄ konventionellerweise bedeuten muß, damit man von einem von S unternommenen Kommunikationsversuch reden kann, ist falsch. Als Einwand gegen den hinreichenden Charakter des Griceschen Grundmodells aufgefaßt, enthält die Forderung (d), so könnte man verallgemeinernd sagen, den prinzipiellen Fehler, eine Forderung bezüglich des Bestehens eines *objektiven* (und das soll hier heißen: von den Annahmen des Subjekts S unabhängigen) Sachverhalts aufzustellen, während es für das Vorliegen eines Kommunikationsversuchs offenbar doch nur auf solche *subjektiven* Faktoren wie die epistemischen Einstellungen und die Präferenzen des Sprechers ankommt.

Diese Unterscheidung vor Augen liegt es nun nahe, die Searlesche Forderung (d) zu der entsprechenden ‚subjektiven‘ Forderung

- d') S glaubt, daß Hs Erkenntnis, daß S die Absicht (a) hat, dadurch zustande kommt, daß H *glaubt*, daß f-Tun konventionellerweise mit der Verfolgung dieser Absicht verbunden ist

abzuschwächen, wonach nicht mehr verlangt ist, daß der geäußerte Ausdruck das Gemeinte₄ tatsächlich bedeutet, sondern nur mehr, daß S glaubt, daß H glaubt, daß der Ausdruck die entsprechende konventionelle Bedeutung hat.

Daß man nur in einer Sprache etwas *meinen₄* könne, würde dadurch zu der Behauptung abgeschwächt, daß man nur dann etwas *meinen₄* kann, wenn man vom Adressaten erwarten kann, daß er glaubt, der Sprecher meine₄ das Gemeinte₄ in einer Sprache. Eine Situation, in der sich die Erwartung von S, daß sein Kommunikationsversuch erfolgreich sein werde, tatsächlich auf eine derartige Erwartung über den Adressaten stützen wird, ist die von Grice geschilderte Situation (B-3):

- (B-3) S bekommt mit, wie der kleinen Natalie (=H) Englisch beigebracht wird. S merkt, daß H offensichtlich glaubt, ein bestimmter englischer Satz bedeute soviel wie „Nimm dir doch ein Stück Kuchen“, während der betreffende Satz in Wirklichkeit etwas ganz anderes bedeutet. Zufällig ist gerade Kuchen da, und da S will, daß sich H ein Stück davon nimmt, äußert S zu H eben den betreffenden englischen Satz.

Daß die Wittgenstein/Searlesche Forderung aber auch in der abgeschwächten Form von (d') viel zu restriktiv wäre, ergibt sich aus dem bereits in § 1 erwähnten Beispiel (B-1). Der Pfiff von S ist ein an H gerichteter Kommunikationsversuch des Inhalts, daß der Besuch da ist, obgleich S in dieser Situation nicht davon ausgehen wird, daß H annehmen wird, ein derartiges Pfeifen bedeute konventionellerweise, daß Besuch da ist. Grice, der sich in seiner Replik auf Searle stets auf den Searleschen Beispiel-Typus einläßt, wonach die fragliche Handlung in der *Äußerung eines* bereits eine konventionelle Bedeutung tragenden sprachlichen *Ausdrucks* besteht, macht den gleichen Punkt anhand des folgenden Beispiels deutlich:

- (B-4) Der Eigentümer eines Souvenirladens in Port Said steht in der Tür zu seinem Geschäft. Er sieht einen englischen Touristen kommen und sagt zu diesem mit dem verbindlichsten Lächeln und mit der für arabische Händler so typischen (zum Kauf einladenden) Gestik einen arabischen Satz, dessen Bedeutung durch "verfluchter Engländer!" wiederzugeben wäre.

Wie gesagt, es kommt Grice hier nur darauf an zu zeigen, daß Searles Bezug auf die für den geäußerten *Ausdruck* geltenden Konventionen für das Vorliegen eines Kommunikationsversuchs irrelevant sind – daß das nicht-sprachliche Verhalten des Händlers (seine Gestik) eine eigene konventionelle Bedeutung besitzt, steht hier nicht zur Debatte. Es ist klar, daß der Tourist das Verhalten des Händlers, insbesondere also auch seine Äußerung des betreffenden arabischen Satzes, als einen an ihn gerichteten Kommunikationsversuch des Inhalts, daß er sich doch mal ansehen soll, was der Händler alles zu bieten hat, verstehen wird. Und der Händler (S) wird wissen, daß der Tourist (H) seine Äußerung als einen derartigen Kommunikationsversuch verstehen wird, und schließlich will er ja auch, daß H seine Äußerung so versteht. *Die* von S gemachte Äußerung ist daher ein derartiger Kommunikationsversuch – *obgleich* der von ihm geäußerte Satz etwas ganz anderes bedeutet. Zudem beruht die Erwartung von S, daß H sein Äußern des fraglichen Satzes als einen Kommunikationsversuch des Inhalts, daß H doch reinkommen soll etc., verstehen wird, in dieser Situation gerade darauf, daß S von H annimmt, daß er die sprachliche Bedeutung des Satzes *nicht* kennt. Die gemachte Äußerung *ist* ein Kommunikationsversuch - *obgleich* S nicht glaubt, daß H die sprachliche Bedeutung des Satzes kennt. Beide Schlußfolgerungen widerlegen (d).

Was nun die Widerlegung von (d') angeht, so ist folgendes zu beachten. Im Unterschied zu (B-3) wird S in (B-4) nicht davon ausgehen können, daß H *bereits eine* (und sei es auch nur eine falsche) *Meinung* über die konventionelle Bedeutung des geäußerten Ausdrucks *hat*. Dennoch wird S in (B-4) annehmen dürfen, daß H *schließlich der Meinung sein wird*, der von S geäußerte Satz bedeute das mit seiner Äußerung Gemeinte, auch konventionell. (Hierin unterscheidet sich also (B-4) von (B-1).) Der unseres Erachtens völlig treffende Witz des Griceschen Beispiels (B-4) ist nun aber: Selbst wenn S in dieser Situation der Überzeugung sein sollte, daß H glauben wird, der geäußerte Satz werde konventionellerweise dazu verwendet, potentielle Kunden zum Betrachten feilgebotener Waren einzuladen - daß H diese Annahme macht, spielt, wie S selbst wissen wird, dafür, ob H seine konkrete Äußerung des betreffenden Satzes als einen derartigen Kommunikationsversuch versteht, überhaupt keine Rolle. Die Annahme von

H, der geäußerte Satz habe die und die Bedeutung, setzt bereits voraus, daß H die Äußerung dieses Satzes durch S als einen entsprechenden Kommunikationsversuch verstanden hat. Selbst wenn also S glauben sollte, daß H glauben wird, der geäußerte Satz werde konventionellerweise dazu verwendet, Kunden einzuladen, so wird S doch nicht davon ausgehen, daß H erst aufgrund dieser Annahme die Äußerung des betreffenden Satzes als einen Versuch versteht, ihn zur Betrachtung der Waren einzuladen. Hs (falscher) Glaube über das Vorliegen einer bestimmten Konvention ist vielleicht eine *Konsequenz* des von S unternommenen Kommunikationsversuchs – er ist, zumindest in (B-4), aber kein *Grund*, auf den sich die Erwartung von S, daß H seine Absicht erkennen wird, stützen kann. Auch (d') ist daher als eine generelle Forderung für Kommunikationsversuche unhaltbar.

Um von einem Kommunikationsversuch in dem durch das Gricesche Grundmodell (ansatzweise) explizierten Sinne reden zu können, ist also ein Bezug auf Konventionen bzw. auf eine Sprache weder in dem objektiven Sinne von (d), noch in dem subjektiven Sinne von (d') erforderlich. Ähnliche Überlegungen (wie die eben im Zusammenhang mit (B-4) angestellten) würden schließlich zeigen, daß auch ein noch schwächerer subjektiver Konventions-Bezug, etwa im Sinne von

d'') S glaubt, daß Hs Erkenntnis, daß S die Absicht (a) hat, dadurch zustande kommt, daß H *glaubt, daß S glaubt*, daß (H glaubt, daß (S glaubt, daß. . .)) f-Tun konventionellerweise mit der Verfolgung der Absicht (a) verbunden ist

dazu nicht erforderlich ist.

5. Grice versus Searle (Vergleich ihrer Ansätze)

Das Gricesche Programm einer allgemein *handlungstheoretischen Fundierung der Semantik* haben wir bereits in § 1 grob skizziert. Ausgehend von der (hier als nicht gerechtfertigt erwiesenen) Kritik Searles an dem sogenannten Griceschen Grundmodell soll nun noch kurz dargelegt werden, inwiefern sich der in dieser Kritik deutlich gewordene Ansatz von Searle, d.h. die von ihm vertretene Variante der *Sprechakttheorie*, von dem skizzierten Griceschen Ansatz unterscheidet.

Wie bei Grice wird auch bei Searle die Bedeutungs- bzw. die Sprachtheorie als „Teil einer Handlungstheorie“ aufgefaßt ((1969/1972), S. 17/31), und auch die von ihm vertretene Sprechakttheorie ist als ein Versuch gedacht, die Vermittlung zwischen Bedeutungs- und Sprachtheorie einerseits und Kommunikationstheorie andererseits zu gewährleisten. Und ebenso wie bei Grice werden auch bei Searle konkrete, d.h. von bestimmten Personen in bestimmten Situationen vollzogene Akte als Grundeinheit einer jeden (Analyse von) Kommunikation gewählt. Hinter diesen Ähnlichkeiten verbirgt sich jedoch ein weitreichender Unterschied.

Dieser Unterschied läßt sich im wesentlichen bereits durch eine eingehendere Betrachtung der von Grice bzw. Searle gewählten kommunikativen Grundeinheiten explizit machen. Während in dem Griceschen Grundmodell *völlig offen* ist, *von welchem Typ* die konkrete Handlung ist, mit Hilfe derer S H etwas zu kommunizieren versucht, ist bei Searle der Typ der betrachteten kommunikativen Handlung stets *auf konventionelle bzw. durch Regeln geleitete Handlungsweisen eingeschränkt*. Daß eine von S zu einem bestimmten Zeitpunkt t vollzogene (also: konkrete) Handlung vom Typ f als eine kommunikative Handlung verstanden wird, heißt dementsprechend bei beiden

Autoren etwas anderes: Dem Griceschen Grundmodell entsprechend genügt dazu die *Kenntnis* der von S mit dieser Handlung verfolgten *kommunikativen Absicht*; dem Searleschen Ansatz zufolge muß zu eben dieser Kenntnis die *Kenntnis der* für den entsprechenden Handlungstypus *einschlägigen Regeln* hinzukommen – die Kenntnis der im Einzelfall verfolgten kommunikativen Absicht ergibt sich erst aus der Kenntnis dieser Regeln. Die bei Searle betrachteten Handlungen (konkrete Handlungen wie Handlungstypen) sind zudem, anders als bei Grice, stets *Äußerungen sprachlicher Ausdrücke*. Setzt man nun à la Wittgenstein (vgl. § 3.1) die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke mit ihrem regelgeleiteten Gebrauch gleich, so läßt sich Searles Position auch so wiedergeben: Um eine konkrete Äußerung eines Ausdrucks A als eine kommunikative Handlung verstehen zu können, muß man bereits die sprachliche Bedeutung von A kennen. Ehe sich entscheiden läßt, unter welchen Bedingungen eine konkrete Handlung eine kommunikative Handlung darstellt, muß nach Searle bereits entschieden sein, was es heißt, daß ein Ausdruck eine bestimmte Bedeutung hat. Kurz: Eine Analyse kommunikativen Handelns setzt nach Searle den Begriff der Bedeutung schon voraus. Ganz anders dagegen das Programm von Grice: *Kommunikation* ist ihm zufolge handlungstheoretisch so zu bestimmen, daß *Bedeutung* dabei eben *nicht* bereits vorausgesetzt wird – womit er, wenn man überhaupt von einer handlungstheoretischen *Fundierung* der Semantik reden will, sicherlich recht hat. Daß die Bedeutungs- bzw. Sprachtheorie „schon einfach deshalb ... Teil einer Handlungstheorie ist, ... weil Sprechen eine regelgeleitete Form des Verhaltens ist“, mit dieser These hat Searle (1969/1972), S. 17/31, zwar völlig recht – ein wirklich brauchbarer Ansatz für eine allgemeine (d.h. insbesondere: nicht bereits zu Beginn der Explikation auf *Bedeutung*, *Sprach-* oder *Verwendungsregeln* rekurrierende) handlungstheoretische Begründung der Semantik ist damit aber gewiß noch nicht gegeben.

Anmerkungen

- * Wir widmen diese Arbeit unseren deutsch-amerikanischen Freunden in Italien, Verena und Grant Johnson, Cortona.
- 1 (i) wird als Ausgangspunkt für den Aufbau einer allgemeinen Kommunikationstheorie in Meggle (1979a), (ii) unter Rekurs auf die Arbeiten von Lewis in Meggle (1980) ausführlich dargestellt und diskutiert.
- 2 Die hier mit *Informations-Handlungen* bezeichneten speziellen Fälle von Kommunikationsversuchen sollen weder beinhalten, daß der Sachverhalt, dessen Bestehen der kommunikativ i.w.S. Handelnde (S) zu kommunizieren versucht, tatsächlich besteht, noch auch nur, daß S selbst glaubt, daß er besteht, ja nicht einmal, daß S will, daß der Adressat H von ihm glaube, daß er selbst glaubt, daß er besteht – wenngleich sich S bei seiner Erwartung, daß sein an H gerichteter Kommunikationsversuch erfolgreich sein wird, natürlich *normalerweise* auf die Annahme stützen wird, daß H glauben wird, daß er (S) selbst all dies glaube.
- 3 *Kommunikative Handlungen i.e.S.* sollen nur solche Kommunikationsversuche genannt werden, die ihr Ziel tatsächlich (in der von S intendierten Weise) erreichen.
- 4 Die beste Rekonstruktion der Wittgensteinschen Bedeutungstheorie findet sich in Savigny (1974), Kp.1.
- 5 Ulkan (1975), S.34. Für Beispiele siehe ebda.
- 6 Daß es in der Kontroverse Searle/Grice um *zwei verschiedene Explikanda* geht, hat Searle in (1969), S.49 sogar selbst deutlich gesehen. Er grenzt dort Grices „analysis of meaning“ explizit gegen seine eigene „analysis of the *different concept* of saying something and meaning it“ (Hervorheb. von uns) ab. Uns ist daher schleierhaft, weshalb Searle seine Argumente für die Notwendigkeit der auf S. 83 aufgeführten Bedingung (d) für sein eigenes Explikandum überhaupt als Einwand gegen Grice ansieht.

Bibliographie

- Grice, H. Paul (1957). „Meaning”, in: *The Philosophical Review*, 66, 377-388; dtsh. in: Meggle (Hrsg.), 1979b.
- Grice, H. Paul (1968). „Utterer's Meaning, Sentence-Meaning, and Word-Meaning”, in: *Foundations of Language*, 4, 225-242.
- Grice, H. Paul (1969). „Utterer's Meaning and Intentions”, in: *The Philosophical Review*, 78, 147-177.
- Lewis, David K. (1969). *Convention*. Cambridge, Mass.
- Meggle, Georg (1979a). *Grundbegriffe der Kommunikation*. Berlin, New York.
- Meggle, Georg (Hrsg.) (1979b). *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt.
- Meggle, Georg (1980). *Handlungstheoretische Semantik*. Berlin, New York.
- Searle, John R. (1965). „What is a Speech Act?” in: Black, M. (Hrsg.), *Philosophy in America*, New York, 221-239.
- Searle, John R. (1969). *Speech Acts*. Cambridge; dtsh.: *Sprechakte*. Frankfurt 1972.
- Savigny, Eike von (1974). *Die Philosophie der normalen Sprache*. Frankfurt.
- Ulkan, Maria (1975). *Bedeutung und Intention. Rekonstruktion des Griceschen Begriffs der Sprechbedeutung*. Unveröffentl. MA-Arbeit. München.
- Wittgenstein, Ludwig (1953). *Philosophische Untersuchungen*. Oxford; zitiert nach: *Schriften* [1], Frankfurt 1960.